

GRATIS

Interview von Michael Hesemann mit Wendelle Stevens



**Internationaler UFO-Kongress
Laughlin, Nevada, USA, 1999**

FIGU – SSSC
Freie Interessengemeinschaft
Hinterschmidrüti 1225
8495 Schmidrüti ZH
Schweiz
www.figu.org



© FIGU 2020

Einige Rechte vorbehalten.



Dieses Werk ist, wo nicht anders angegeben, lizenziert unter www.figu.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/

Die nicht-kommerzielle Verwendung ist daher ohne weitere Genehmigung des Urhebers ausdrücklich erlaubt.

Erschienen im Wassermannzeit-Verlag:

FIGU, «Freie Interessengemeinschaft Universell»,

Semjase-Silver-Star-Center, Hinterschmidrüti 1225, 8495 Schmidrüti ZH, Schweiz

Interview von Michael Hesemann mit Wendelle Stevens

Internationaler UFO-Kongress, Laughlin, Nevada, USA, 1999

Besondere Erklärung:

Wendelle Stevens nutzte bewusst die falsche Benennung «Plejadier» anstatt «Plejaren», denn er wusste die Begründung dafür, dass nämlich Lügen und Betrügerei verschiedener Personen rund um die Welt aufkommen würden. Dies in der Beziehung, weil betrügerische Leute Lug und Trug üben und behaupten würden, mit den «Plejadiern» persönliche Kontakte zu haben, oder mit diesen durch Channeling-Kontakt in Verbindung zu stehen. Dies war dann tatsächlich auch so und artete gar aus, wie in bezug auf Semjase, als ein Dr. ... aus Kanada ernsthaft die Lüge verbreitete, dass er mit Semjase verlobt sei und gerichtlich gegen Billy vorgehen würde, wenn er dies weiterhin öffentlich bestreite, weil Semjase ihn ersuchte, die Verlobungslüge zu dementieren, folglich Billy den Herrn Dr. ... schriftlich ersuchte, seine diesbezügliche Lüge zu unterlassen. Auch Ptaah wurde miteinbezogen bezüglich der Lüge einer P. McL., dass sie mit ihm in telepathischem Kontakt stünde. Auch Asket wurde dieserart angegangen durch ..., einen Mann aus Belgien, der mit ihr verlobt sein wollte, und gar die Kantons-Polizei ins FIGU-Center beorderte, um Asket zu befreien, weil Billy sie gekidnappt habe und im FIGU-Center gefangenhalte.

Die Interview-Wiedergabe entspricht einer freien Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch, mit zusätzlichen freien Richtigstellungen und notwendigen in Klammern () beigefügten Zusatzbemerkungen.

Interview von Michael Hesemann mit Wendelle Stevens

Michael Hesemann (MH):

Wendelle Stevens, Sie haben Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre den Fall Billy Meier («Billy» Eduard Albert Meier = BEAM) untersucht. Was war das Ergebnis Ihrer Untersuchung?

Wendelle Stevens (WS):

Nun, zunächst einmal haben wir unsere Untersuchung auf Material konzentriert, das auf die eine oder andere Weise wissenschaftlich getestet werden konnte. So suchten wir nach Photos, Metallproben, Plastik und nach allem, was wir bekommen konnten, so auch Tonaufnahmen mit Geräuschen. All das war uns wichtig, besonders auch die Photos, weil es zu dieser Zeit eine grosse

Anzahl davon gab. Wir untersuchten nicht den subjektiven Teil des Falles, die Philosophie, die Lehre etc. Wir waren in der Schweiz, und zwar am Ort des Geschehens und sammelten zu der Zeit so viele physische Beweise, wie wir konnten. Dabei entdeckten wir eine sehr wichtige Sache: Wir fanden heraus, dass bestimmte Leute der FIGU-Gruppe selbst Beweise zu Schweizer Wissenschaftlern gebracht hatten. Wir waren also nicht die ersten Wissenschaftler, die sich die Beweise anschauten. Wir brachten Proben auch zu einem Schweizer Wissenschaftler, und er sagte uns, dass sie das Metall (das Billy von den Plejaren hatte) bereits getestet hatten. Sie besaßen einen Bericht von einem metallurgischen Institut in Zürich, mit dem auch wir unsere Forschung begannen, wobei wir uns erst auf den physikalischen Teil des Falles konzentrierten, darauf, was getestet werden konnte.

Michael Hesemann (MH):

Okay, das scheint übereinzustimmen. Wie sind Sie das erste Mal auf den Fall Meier aufmerksam geworden?

Wendelle Stevens (WS):

Über den Fall Meier habe ich zum ersten Mal von Lou Zinsstag etwas gehört, die auf ihrem Gebiet und in ihrer Gegend damals die führende UFO-Forscherin in Europa war. Sie publizierte das erste deutschsprachige UFO-Magazin in Basel. Dies geschah sozusagen in ihrem Hinterhof, und als sie davon hörte (von BEAM), suchte sie Herrn Meier auf und traf ihn zum ersten Mal, sah sich die Bilder an und erhielt von ihm auch mehrere Photos. Nach diesem Treffen rief sie mich an und sagte mir, dass ich sehen müsse, was in ihrem Land geschehe. Sie erzählte, sie hätte die bemerkenswertesten Photos (von UFOs) aller Zeiten gesehen und erklärte, dass sie nächsten Monat mit Timothy Good in die Vereinigten Staaten kommen werde, um einige Informationen über George Adamski zu überprüfen, dessen Übersetzerin sie in Europa war. Also werde sie bei mir zu Hause vorbeikommen und die Bilder mitbringen, falls ich zu Hause sei. Sie werde mich von einer lokalen Busstation aus anrufen, wenn sie von New York auf dem Weg nach Los Angeles sei. Ich sagte, dass das gut und schön sei, denn ich würde liebend gern die Photos sehen, wobei ich ihr mitteilte, dass auch ich einige Photos hätte, die ich mit ihr tauschen wollte, dann legten wir auf. Monate später kam sie zusammen mit Timothy Good zu mir, nachdem sie von der Busstation der Greyhound-Station im Zentrum von Tucson aus angerufen hatte. Also fuhr ich los, um sie abzuholen.

Es war so, dass Lee und Brit Elders mich zu jener Zeit ebenfalls besuchten. Als ich sie (Lou Zinsstag und Timothy Good) nach Hause brachte, da warteten bereits Lee und Brit auf uns. Lou setzte sich, zog zuerst ihren Mantel aus, öffnete ihren Geldbeutel und breitete 12 Fotos auf dem Tisch aus – und es waren tat-

sächlich die bemerkenswertesten (UFO-)Bilder, die ich je irgendwo gesehen hatte. Dazu sagte ich, dass diese Photos viel zu gut aussähen, um wahr zu sein, wozu Lou meinte, dass sie glaube, dass diese echt sein könnten. Sie sei bei ihm (BEAM) zu Hause gewesen und habe auch mit den Leuten gesprochen. Der Mann (BEAM) sei ein sehr aufrichtiger Mensch, folglich sie glaube, dass er die Wahrheit sage. Er schaue einem direkt in die Augen, wenn er antworte, doch möge sie diesen Fall nicht, weshalb ich fragte, was sie damit meine. Sie antwortete, weil sie (BEAM und die Plejaren) keinen Jesus Christus hätten. Also verstand ich sofort, was das für sie bedeutete (Lou Zinsstag war streng gläubig), nämlich, dass wenn sie (die Plejaren) keinen Jesus Christus hatten, dass sie dann von den «entgegengesetzten Kräften» waren, folglich sie über den Mangel (der Plejaren) an christlicher Religion völlig enttäuscht war. Sie war (ihrem Glauben nach) eine wiedergeborene Christin, folglich ich ihre Entscheidung respektierte. Das alles veranlasste mich aber dazu, dass ich ihm (BEAM) selbst in die Augen sehen und ich mich selbst davon überzeugen musste, weil es für mich nicht notwendigerweise einen Jesus Christus geben muss, damit für mich etwas real sein kann.

MH:

Absolut richtig. Als Sie das erste Mal bei Meier waren, was war Ihr erster Eindruck von diesem Fall?

WS:

Nun, ich habe in 20 oder 30 Jahren eine Menge Leute interviewt, und man findet normalerweise, dass Leute, die nicht die Wahrheit sagen, ausweichend sind, sie schauen weg, wenn sie antworten und solche Dinge. Herr Meier schaute mir direkt in die Augen und beantwortete jede Frage. Er schaute mir direkt in die Seele, als er die Fragen beantwortete. Er gab mir auf Englisch einfache und sehr direkte Antworten, und ich war überzeugt, dass er mir das sagte, was er für die Wahrheit hielt.

MH:

Was hat Sie im Laufe Ihrer Untersuchung am meisten davon überzeugt, dass er tatsächlich die Wahrheit sagt?

WS:

Nun, ich wurde mir immer mehr gewiss, dass die Photos echt sind, als er mich an all die Orte geführt hat, an denen er Bilder gemacht hatte und wo ich sehen konnte, dass es am Ort und in der jeweiligen Gegend keine Halterungen zum Aufhängen von Schnüren usw. gab. Teils fielen die Hügel in einem steilen Winkel ab, und es gab auch sonst keine Ankerpunkte, wo etwas hätte aufgehängt

werden können. Es gab auch keinerlei Möglichkeit, dass er (BEAM) sie (die Modelle) in die Gegend/Luft geworfen haben könnte, denn ich sah (am Original-Aufnahmeort) an der Seite jedes Bildbereichs die Landschaft (im Originalvergleich), die ZU gross und weit war, als man ein kleines Modell in diese hätte hineinpraktizieren können (um es als grosses Objekt erscheinen zu lassen). Es war auch nicht möglich, von unten nach oben hochgehoben worden zu sein, und so war ich mir sicher, weil nichts zu finden war, wo jemand Modelle hätte aufhängen können (teils gar mehrere gleichzeitig). Wenn es ein Modell gewesen wäre, dann hätte es ein sehr grosses von etwa 20 Fuss im Durchmesser gewesen sein müssen, was einige Probleme gemacht hätte, ein solches hochzuheben.

Nun, Lee (Elders) und Tom (Welch) führten dann in London in einer Bank eine Kommunikations-Recherche durch, wo ich sie angerufen und ihnen erklärt habe, dass sie zu mir kommen sollten, damit ich ihnen zeigen könne, was ich alles sehen und feststellen konnte. Lee und Tom waren lizenzierte internationale Privatdetektive und hatten eine Firma namens Intercept, wie auch internationale Lizenzen. Sie konnten daher Akten, Regierungsakten und Informationen einsehen, an die ich selbst nicht kommen konnte. Ich wollte sie aber (in den BEAM-Fall) involvieren, wenn ich konnte. Also flogen sie in die Schweiz und kamen nach Hinterschmidrüti, wonach wir gemeinsam alle Orte (wo BEAM die Strahlschiffe photographiert hatte) noch einmal auf-, ab- und durchsuchten und sie sagten: «Mein Gott, dieser Kerl muss die echten Dinger aufnehmen.» Das ist der Grund, wie wir alle wirklich involviert wurden und unser eigenes Geld einsetzten, indem wir immer und immer wieder, mehr als ein Dutzendmal, in die Schweiz zurückkehrten, während wir die Untersuchungen machten und die Beweise sammelten, die uns getestet zurückgebracht wurden. Immer wieder gingen wir hin, um weitere Beweise zu bekommen und neue Fragen zu verifizieren, die in den Tests aufgeworfen wurden. Wir erfuhren, dass das Metall (Metallproben, die BEAM von den Plejaren erhalten hatte) – das wir nicht nur in einem, sondern in mehreren metallurgischen Labors untersuchen liessen –, einzigartig war. Es wurde herausgefunden, dass es einmalig war und «fremde» Eigenschaften aufwies, wobei die meisten Metallurgen darin übereinstimmten, dass es nicht auf diesem Planeten hergestellt worden sein konnte.

Die Klänge (Sirrgeräusche des Strahlschiffes von Semjase) waren einzigartig. Wir liessen sie im grössten Geräuscharchiv der Welt analysieren, beim Groten Naval Sound Research Laboratory in Groten, Connecticut, wo die Marine alle Geräusche in der Datenbank gespeichert hat, die man bekommen kann und wobei alles computergesteuert ist. Als wir die Schweizer-Forscher fragten, die die UFO-Geräusche in ihrer Datenbank ebenfalls untersuchten, konnte auch von diesen keine Übereinstimmung mit irgend etwas Bekanntem gefunden werden. Das Stück (Tonaufnahme), das wir dort eingegeben hatten, war das

Geräusch, das aufgenommen wurde, als der Mirage-Jet am ausserirdischen UFO vorbeiflog (der Mirage-Jet gehörte zur Schweizer-Luftwaffe, die in Maiwinkler das Strahlschiff von Semjase verfolgte, was Billy fotografieren und dabei auch die Geräusche des Strahlschiffes und des Kampfflugzeuges aufnehmen konnte).

Als der Computer das Geräusch des Düsentriebwerks abglich, wurde das Modell des Jets und das Triebwerk erkannt, was aufzeigte, welcher (bei der Verfolgung des Strahlschiffes von Semjase) benutzt wurde. Der Computer erkannte auch eine europäische Polizeisirene, die in bestimmten Ländern benutzt wird, wie auch (das Motorengeräusch) eine Junkers Ju 52, die wir aber nicht hörten (jedoch der Computer diese Geräusche registrierte und aufzeichnete). Meier hatte sie auch nicht gehört, aber sie waren tatsächlich vorhanden. Sie (die Geräusch-Fachleute) fertigten für uns einen ausführlichen Bericht an, der aussagte, dass auch ein Schweizer Pilatus Porter, ein Aufklärungsflugzeug, in der Nähe war und dass die Geräusche von dessen Motor aufgenommen worden waren. Der Bericht enthielt alle diese Informationen, wie auch, dass das Bellen von einem Hund, das wir hören konnten, wie aber auch eine grosse Menge von Toninformationen vom Tonarchiv entdeckt (herausgefiltert und registriert) wurden, die für uns nicht wahrnehmbar waren. Das alles war ziemlich einmalig, und als wir dann das ganze Material auch zu unseren eigenen Tontechnikern brachten, um herauszufinden, um welche Art von Geräuschen es sich tatsächlich handelte, hatten diese allerlei Probleme damit. Sie konnten nicht herausfinden, wie viele Emitter (*Erklärung: Emitter = Emittent (Umwelt) = Teil des Transistors, der die Elektronen emittiert. Herkunft; englisch emitter, zu: to emit = aussenden; lateinisch emittere; der emittierend ermittelt, den Verursacher einer Umwelt-emission, wie Geräusche. Ein Emitter ist ein elektronisches Gerät, das auch zur Erfassung von Klängen, Tönen und Geräuschen dient.*) benötigt worden wären (um die vom Strahlschiff aufgenommenen Geräusche zu erzeugen). Eine Idee war, dass 8, ein anderes Konzept wiederum, dass gleichzeitig 24 Emitter notwendig gewesen wären, um das Geräusch produzieren zu können. Das Geräusch hatte eine zufällige Wellenlänge und eine zufällige und meistens gleichzeitige Amplitude – wie das andere genannt wird –, und das war etwas, was relativ unmöglich ist. Also schlossen sie (die Tontechniker) daraus, dass es 24 separate Synthesizer brauchen würde, die zusammenarbeiten müssten, um den Sound (die Surrgeräusche des Strahlschiffes von Semjase) zu reproduzieren. Zudem sind diese Emitter-Geräte sehr teuer, folglich kein Labor mehr als eines davon hat. Auch das grösste Labor der Welt, Groten, hatte nur deren zwei. (*Frage: Wo, wann und wie hätte BEAM als Einarmiger das machen können? Diese Geräte konnten sich damals nur wenige Labors leisten, wie auch Billy nicht, der zu dieser Zeit als Nachtwächter arbeitete und kein Geld hatte, um sich solch teure Geräte leisten zu können, wie er auch kein Photo-Filmlabor*

besass, um seine Photos und Filme zu fälschen, wie bössartige Antagonisten, Neider, Eifersüchtige sowie Lügner und Verleumder behaupten.)

MH:

Sie haben die Hasenböl-Photostelle untersucht und mit dem Landwirt gesprochen. Was haben Sie über die Hasenböl-Bilder herausgefunden?

WS:

Okay, wir gingen zu den Plätzen (wo BEAM seine Photos gemacht hatte), ich war das erstmal allein mit ihm unterwegs, und wir gingen zum Hasenböl, und ich stellte fest, dass wir zwei verschlossene Zäune passieren mussten. Der erste war für das Bauernhaus und der zweite für die Weide bestimmt, und beide hatten verschlossene Tore. Wir mussten also lärmern und rufen, um den Landwirt auf uns aufmerksam zu machen, damit er die Tore aufschliessen konnte. Als er das zweite Tor öffnete, fragte ich ihn, ob er diesen Mann, eben Herrn Meier, schon vorher einmal gesehen habe. Er schaute ihn an und sagte: «Ja, ich sah ihn schon einmal.»

Also fragte ich, ob er hier oft vorbeikomme, wozu der Mann aber sagte: «Nein, es ist schon etwa zwei Jahre her, seit er hier war.»

Dann fragte ich weiter: «Erinnern Sie sich an etwas?» Er sagte: «Nur, dass ich zwei Zäune für ihn aufschliessen musste», und weiter erklärte er: «Wissen Sie, es kommen nicht viele Leute, die ich durch die Zäune lassen muss.»

Dann fragte ich weiter: «Erinnern Sie sich, wie er aussah?» Er sagte: «Oh, ja».

Also fragte ich: «Trug er eine Jacke oder nicht?» «Ja, er trug eine Jacke.»

Dann fragte ich ihn, ob er (BEAM) noch etwas anderes auf dem Moped dabei hatte. Dazu erklärte er, er habe eine braune Tasche dabei gehabt, die er für eine Brotzeit-Tasche hielt, zudem habe er auch eine Photokamera bei sich gehabt.

Also fragte ich weiter, ob er irgendwelche Stangen, Drähte, Ruten oder Angelruten oder so etwas mitgebracht hatte. «Nein.»

Hatte er einen Modellbaum? «Nein.»

Hatte er irgendein Modell? «Oh, nein, er hatte keinen Platz, um so etwas zu tragen. Er fuhr das Moped mit einer Hand.»

Und ich sagte: «Er kam hier durch und Sie schlossen die Tore für ihn auf, liessen ihn hinein und auch wieder hinaus.» Dann fragte ich: «Wie lange war er da drin?»

Die Antwort war: «Er war etwa zwei Stunden da drin.»

Nach dieser Befragung gingen wir dann zur Stelle (wo BEAM photographiert hatte) und mussten über einen sehr steilen Anstieg auf den Hügel. Dazu erklärte Herr Meier, dass er mit seinem Moped Vollgas geben und dieses gleichzeitig auch schieben musste, um es den Hügel hinaufzubekommen. Als wir einmal (Lee, Wendelle und andere) einen Jeep mit Vierradantrieb gemietet hatten, um

den gleichen Hügel hinaufzufahren, hat der Allrad-Jeep einfach geschleudert, ist zurückgerutscht und nicht hochgekommen. Wenn er (BEAM) also etwas getragen hätte (eben mehr als die Brotzeit tasche und den Photoapparat), dann hätte er es auf diese Weise nicht den Hügel hinaufbekommen. Er hätte mehrere Fahrten machen müssen (und zudem wie, mit irgendwelchen Geräten?). Der ganze Aufstieg war vom Haus des Landwirts aus komplett einsehbar. Er konnte aus seinem Fenster schauen und ihn den ganzen Weg hinauf bis zur Anhöhe gehen sehen.

MH:

Sie waren Zeuge eines Mordanschlags auf Herrn Meier. Können Sie mir die Geschichte erzählen?

WS:

Ja, ich kann Ihnen vom Attentatsversuch erzählen: Ich war in Billys Haus, weil ich ihm eine Übersetzung der Kontaktberichte zur Korrektur zurückgebracht hatte. Wir waren zuerst in seinem Wohnzimmer, haben zusammen (die Schriftstücke) gelesen und lange Zeit Korrekturen gemacht, vier oder fünf Stunden lang, den ganzen Nachmittag bis nach dem Abendessen. Es war gegen 22:00 Uhr, als Billy sagte: «Ich muss rausgehen und eine Zigarette rauchen.» Wir gingen also hinaus, um uns an die frische Luft zu setzen. Dort war neben der Eingangstür ein Sofa, wo wir uns setzten. Und gerade als wir uns hinsetzten – Herr Meier war direkt neben meiner linken Schulter – beugte er sich plötzlich krampfartig über meinen Schoss (wie wenn er hinuntergerissen worden wäre), doch sofort war er bemüht, sich wieder aufzurichten. Erstaunt fragte ich ihn: «Was ist los? Hast Du einen Herzinfarkt?» In dem Moment, als Billy über meinen Schoss fiel, spürten wir beide, dass wir von kleinen Mörtelstückchen getroffen wurden, die sich in unseren Haaren verfingen. Dabei dachte ich, dass eine Ratte in den Dachsparren der Scheune war und etwas fallen liess, doch gleichzeitig hörten wir einen lauten Schuss. Also wurden wir bereits mit trockenen Mörtelstückchen überstreut, als wir den Schuss hörten. Er antwortete noch (auf die Frage hin), dass es ein Schuss war (und schon war Wendelle schneller als ein Blitz im Haus verschwunden, doch war er rasch wieder zurück und setzte sich erneut). Als Billy sich dann umdrehte und nachschaute, war ein frisches Loch in der Wand, in das er seinen Finger steckte und sagte: «Es ist zwar heiss (gefährlich), doch lass uns das Geschoss finden.» Also stand er auf und wir suchten die Kugel (wobei das Geschoss in der Dunkelheit und trotz Taschenlampe nicht gefunden wurde, sondern erst am andern Tag), während ich dachte, warum machen wir das? Der Schütze ist doch immer noch da draussen. Warum kriechen wir hier herum, gehen nicht hinein und holen uns etwas, um uns zu schützen? Also gingen wir hinein und holten eine grosse Taschenlampe und

ein Gewehr und kamen wieder raus, wonach wir zu der Stelle gingen, von wo der Schuss gekommen sein musste. Dort war der Boden zertreten, denn es musste jemand einige Zeit auf der Stelle gestanden und das Gras zertrampelt haben. Auch hatten wir nach dem Schuss gehört, dass offenbar jemand im Laufschrift vom Tatort weggerannt war. (Am andern Tag, weil in der Nacht nichts gefunden wurde, zog Billy das Sofa nach vorn, um die Kugel dahinter zu suchen. Tatsächlich fand dann Gilgamesha, die Tochter von Billy, das Geschoss, das nach genauen Abklärungen hart an seiner linken Schläfe vorbei in die verputzte Mauer eingeschlagen hatte und einiges des Mörtels wegschleuderte, der uns traf. Die von Gilgamesha aufgefundene Kugel war plattgedrückt und entpuppte sich als 9mm-Bleigeschoss. Geschossen wurde – gemäss den in der Nacht festgestellten Spuren – vom Wanderweg oberhalb des Centers her, auf eine Distanz von ca. 50 Metern.)

MH:

Ich wechsele schnell das Band... (Schnitt) ... Geheimdienst im Billy-Meier-Fall? (An dieser Stelle wurde im Gespräch offenbar eine Frage gestellt, die aber im Film-Interview nicht aufgezeichnet ist).

WS:

Nun, es ist seltsam, dass Sie das fragen, weil... (Film-Tonband-Schnitt) ... und sie ihre Tickets bezahlen würden wie ich meine. Nun, diese Vereinbarungen wurden am Telefon getroffen, dabei setzten wir einen Termin fest und gingen dann nach Los Angeles und erwischten die Laker Airline. Diese hatte keine regulären Flugpläne, denn sie verkauften Tickets, füllten ein Flugzeug und es startete ... (Film-Tonschnitt) ... und gingen durch das Terminal, hinunter zur U-Bahn in Heathrow, um nach London in die City zu fahren. Die U-Bahn fährt alle fünf Minuten. Wir hätten also in jedem dieser Züge sein können, die vom Flughafen kommen. Wir stiegen in der Victoria-Station aus und gingen zu den Taxis hoch. Dort war eine lange Schlange schwarzer Londoner-Taxis, wo man immer das vorderste nehmen soll – die nächsten rücken dann nach. Als wir zu Fuss dorthin unterwegs waren, sahen wir uns am Kiosk Früchte an, um zu entscheiden, ob wir etwas kaufen sollten, bevor wir in ein Taxi stiegen. Ein schwarzer Taxifahrer, ein grosser, kräftiger Kerl, kam auf Lee Elders zu, klopfte ihm auf die Schulter und fragte: «Sie sind Herr Elders» und der sagte: «Ja.» Der Kerl sagte: «Ich habe Ihr Taxi», dann bat er uns, ihm zu folgen. Also gingen wir zur Tür hinaus, wobei die anderen Taxifahrer zu schimpfen begannen, weil wir einem Taxifahrer folgten, der vorne sein sollte, es aber nicht war. Der Mann brachte uns an den wartenden Taxis vorbei in eine Seitenstrasse, die ausser Sichtweite der Taxilinie war und setzte uns in ein schwarzes Taxi, das dort stand. Ich sagte ihm, dass wir nach Kensington wollten, weil wir dort Zimmer reserviert

hatten. Er sagte nur «jup» und sprach nun unsere Art von Englisch. Er war ein amerikanischer schwarzer Taxifahrer in London. Wir kannten London damals nicht sehr gut, folglich fuhr er uns ein wenig herum und hielt dann bei einem grossen Hotel an und parkte an der einzigen Entladestelle unter dem Vordach. Dort stand ein Türsteher, der uns ein Zeichen gab auszustiegen. Wir sagten ihm, dass wir nach Kensington wollten. Er erklärte nur, dass wir dort hingefahren würden, und gab uns damit ein Zeichen, dass wir aussteigen sollen. Dann schloss er das Taxi ab und nahm uns ins Hotel mit. Er sagte: «Ich möchte, dass Sie jemanden treffen», dann führte er uns zu den Aufzügen und wir fragten: «Was ist denn mit unseren Sachen im Taxi?» Er erklärte, dass die paar anderen Männer darauf achten würden, die herumsassen. Also fuhren wir mit dem Lift in den fünften Stock und gingen einen Flur entlang bis zum 3. Zimmer auf der linken Seite, wo er an die Tür klopfte. Diese wurde einen Spalt breit geöffnet. Sie war mit einer Kette gesichert, weshalb sie nicht weiter geöffnet werden konnte. Ein Gesicht schaute durch den Spalt und ein Mann sagte etwas. Die Kette wurde abgenommen und wir kamen in eine sehr kleine Küche, die auf der einen Seite eine Spüle, einen Herd und einen Kühlschrank und mehrere Schränke auf der anderen Seite hatte, wie auch eine Tür am Ende des Raumes. Der Mann brachte uns zur Tür am Raumeende, öffnete diese und sagte etwas zu jemandem, dann gab er uns ein Zeichen, dass wir hineingehen konnten. Also betraten wir den anderen Raum, und da sass ein Mann in einem grossen, dick gepolsterten Ledersessel.

Lassen Sie mich weiter ausholen, weil ich Ihnen erzählen möchte, wie wir dort hingekommen sind: Nachdem sie (Lee Elders und Tom Welch) sich bereit erklärt hatten, mit mir zurückzugehen (in die Schweiz) und wir etwa einen Monat im voraus einen Termin ausmachten, an dem wir alle zur gleichen Zeit bereit waren, war das unser letztes Telefongespräch. Zu diesem Zeitpunkt begannen wir zu vermuten, dass unsere Telephone überwacht wurden, weil wir seltsame Geräusche hörten. Also vereinbarten wir, einfach zu sagen, wir treffen uns am üblichen Ort, wenn wir kommunizieren wollten, um uns dann auf halbem Weg zu treffen. Wir fuhren jeweils zum Picacho Peak, der auf halbem Weg zwischen ihrem Wohnsitz in Phoenix und meinem in Tuscon liegt und unterhielten uns dort. Wir fuhren zum Gipfel und sahen alle Zufahrtsstrassen. Das haben wir also für alle Kommunikationen vor der Abreise gemacht, nachdem wir vereinbart hatten, dass wir zusammen fahren würden. Kurz darauf, etwa zehn Tage nach unserem letzten Telefonat, bekam Lee einen Brief per Luftpost aus London. In der linken oberen Ecke war mit silberner Farbe eine Adresse und Telephonnummer gedruckt: «Templer von Malta». Er öffnete den Brief, und darin befand sich ein hellblaues Pergament – sehr teures Papier –, in dem ein zweites Blatt des gleichen Papiers war, das mit silbernen Buchstaben bedruckt war, wobei auf der Oberseite (Briefkopf) «Templer von Malta»

mit dem Hauptquartier der Tempeler von Malta aufgedruckt war. Darunter befand sich nur ein Absatz:

«Sehr geehrter Herr Elders, wir glauben, dass wir gemeinsame Interessen haben. Wenn Sie nach Europa kommen, rufen Sie uns bitte unter dieser Nummer an.»

Er (Lee) rief mich an und sagte: «Treffen wir uns am üblichen Ort.» Übrigens war der Brief von Mark Nathan, dem Generalsekretär der Tempelritter von Malta, unterschrieben. Wir vereinbarten also, uns am Picacho zu treffen und er zeigte mir den Brief. Wir beschlossen, dass wir nicht antworten würden, weil wir keine Hilfe von irgend jemandem brauchten. Wir wollten keinerlei Einmischung, also beschlossen wir, das zu vergessen.

Nun, zwei weitere Wochen vergingen, und nur eine Woche vor unserer Abreise bekam er einen zweiten Brief aus London, diesmal ein feines weisses Papier mit Goldprägung in der linken oberen Ecke, dem House of Commons (Unterhaus vom britischen Parlament). Dieser Brief enthielt ein Blatt des House of Commons Briefpapiers mit einem kurzen Absatz, in dem stand:

«Sie haben auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Ich bin überzeugt, dass wir gemeinsame Interessen haben. Es ist sehr wichtig, dass Sie sich unter dieser Telephonnummer mit mir in Verbindung setzen, wenn nicht vor Ihrer Abreise aus Arizona, dann bitte, tun Sie das, wenn Sie in Europa ankommen, wenn Sie in England sind.»

Also trafen wir uns wieder, besprachen alles und entschieden, dass wir darauf auch nicht antworten würden. Dieser Brief war ebenfalls von Mark Nathan unterschrieben, nicht als Generalsekretär, aber als Hauptsekretär oder Chefsekretär des Unterhauses. So waren wir nun in einem Dilemma, wir hatten vom Generalsekretär der Tempelritter, der uns auf (blauem) Briefpapier als Mark Nathan schrieb und einen weiteren Brief (auf weissem Papier) vom selben Mark Nathan mit derselben Unterschrift auf dem Briefpapier des Unterhauses. Das war wirklich interessant, dieser Typ hatte eine echte Briefpapier-Sammlung. Aber wir waren nicht daran interessiert, mit ihm zu kommunizieren. Nun waren wir also in London in der (Victoria)-Station angekommen und der grosse schwarze Taxifahrer hatte uns zu seinem Auto gebracht und uns zu einem Parkplatz vor einem sehr grossen, sehr teuren Hotel gefahren, in dem Filmstars wohnen. Er parkte das Taxi davor und schloss es ab. Die Taxis werden dort einfach ausgeladen und fahren dann weiter. Das war für uns irgendwie seltsam, nur schon überhaupt aus dem Taxi auszusteigen und es auf dem einzigen Parkplatz, den es unter dem Vordach vor dem Hotel gab, abzuschliessen. Jetzt wurden wir also in das Zimmer geführt. In der Ecke sass auf einem grossen schwarzen, gepolsterten Ledersessel ein Mann, ein kleiner stämmiger Kerl. Links und rechts

von ihm stand je ein Tisch und auf jedem war ein Telephon, auf dem einen ein weisses, auf dem anderen ein rotes. Auch stand im Raum ein langes Sofa mit vier Sitzplätzen und vier Kissen. Davor war ein grosser, schwerer Couchtisch, und ein kürzeres Sofa mit drei Kissen im rechten Winkel dazu, davor ein weiterer schwerer Couchtisch. Der Mann stand auf, als wir hereinkamen, und als wir uns zu ihm drehten und auf eine Begrüssung warteten, tat er das auch und sagte: «Ich bin Mark Nathan.» Wir sahen uns an und fragten uns, ob wir nun im Büro des Generalsekretärs der Tempelritter oder des Sekretärs des Unterhauses waren. Wie auch immer, wir waren dabei uns zu setzen, als das weisse Telephon zehnmals ganz kurz klingelte, und als Lee und ich uns anschauten, wussten wir, dass wir dasselbe (seltsame sehr kurze zehnmalsige Telephonklingeln) schon im Haus von Billy Meier gehört hatten. Lee war in der Kommunikationsbranche tätig gewesen und wir wussten – er hatte es mir erklärt –, dass mechanische Telephone nicht zehnmals (in dieser Weise) klingeln können. Sie haben nur sechs Zacken auf der Nocke und können deshalb auch nur sechs Klingeltöne in Kombinationen von kurzen oder langen Tönen läuten – ein mechanisches Telephon hat nur sechs Klingeltöne. Hier hatten wir aber zehn kurze Töne gehört, wobei der Mann im Stuhl, Mark Nathan, den Telephonhörer abnahm, um zu antworten, doch offenbar war niemand dran (also auch nicht die Zentrale). Es gibt daher eine Reihe von Fragen, wie das Telephon klingeln konnte, wenn es nicht von der Telephonzentrale gekommen war. Auf eine Anfrage erhielt er von der Telephonistin in der Zentrale die Antwort, dass auf ihrer Kontroll-Schalttafel kein Licht aufgeleuchtet habe und keine Verbindung hergestellt worden sei – folglich auch niemand angerufen habe. Der Mann fragte nochmals nach, ob ihn denn jemand anrufen könnte, ohne die Telephonzentrale zu durchlaufen – doch wurde erklärt, dass das auf keinen Fall möglich sei. Auch fragte er, ob man ihn von einem anderen Raum aus anrufen könne, worauf ihm geantwortet wurde, «Nicht in ihr Zimmer, das ist eine separate Leitung». Danach legte er den Hörer auf. Doch gerade als er aufgelegt hatte und zu sprechen begann, klingelte das rote Telephon zehnmals kurz. Auch diesmal nahm er den Hörer ab, bekam jedoch erneut keine Antwort und wandte sich deshalb uns zu.

Der Mann sagte (etwas verwirrt): «Das ist unmöglich, das ist ein sicheres Telephon, es wird rund um die Uhr immer überwacht.»

Dann sagte er: «Das geht nie ohne eine Telephonistin» und (nach einer neuerlichen Anfrage in der Zentrale) «Sie (die Telephonistin) sagt, es gab keinen Anruf.»

Dann äusserte er: «Ich verstehe das nicht, weil hier nicht angerufen werden kann. Das ist eine direkte Leitung von der Telephonzentrale aus, wo eine Telephonistin die ganze Zeit im Dienst ist.»

Darauffin erklärten wir ihm, was wir dachten, was eben die zehn seltsam kurzen Klingeltöne wahrscheinlich bedeuteten, dass diese nämlich ein Signal waren, das die Plejadier benutzten, um Meier mitzuteilen, dass das, was er gerade dachte und sagte, eine telepathische Übertragung war, nicht jedoch seine eigenen Gedanken. Und diese Telephon-Klingeltöne bestätigten ihm die telepathische Übertragung so lange, bis er den Unterschied des Klingelns erkannte und verstand. Dann brach das Signal ab, doch hörten wir es (das seltsam kurze zehnmalige Telephon-Klingeln) im Haus von Billy einige Male. Also wussten wir, was es war, und das war einzigartig.

Die Tatsache, dass Mark Nathan sich dafür (für dieses Klingeln usw.) interessierte, war ebenfalls einzigartig. Er war Sekretär von zwei verschiedenen Behörden, und verkündete: «Ich bin der Sachbearbeiter des Londoner Bezirks.» Nun, im CIA-Jargon bedeutet das, dass er als oberster CIA-Offizier für den Londoner Bezirk zuständig war. Der Führungsoffizier ist der leitende Mann. Das war seltsam, denn hier sassen wir im Spitzenbüro des amerikanischen Geheimdienstes in diesem Teil der Welt, und wir fragten uns, was ihre Interessen sein könnten. Warum waren sie dort? Jetzt wissen wir, dass er derjenige war, der die Briefe verschickt hatte, die wir vor unserer Abreise erhalten hatten, kurz nachdem wir vereinbart hatten, als Team zusammenzuarbeiten.

Also begann er (der CIA-Mann) das Gespräch und erklärte: «Wir wissen, wohin Sie gehen, wir sind sehr interessiert an der Gruppe dort (Billy Meier, FIGU-Gruppe). «Wir haben versucht, in die Gruppe einzudringen, aber er (der Agent) sagte, «sie stehen sich zu nahe, sind zu vertraut miteinander», wir haben niemanden hineinbekommen.»

Weiter erklärte er (der CIA-Offizier): «Wir möchten, dass Sie nach ein paar Dingen sehen (suchen), würde Ihnen das etwas ausmachen?»

Wir waren natürlich gefangen in seinem Büro, also sagten wir: «Nein, es macht uns nichts aus.»

Er sagte uns dann, was er wollte und wonach wir sehen und suchen sollten, nur ein paar einfache Dinge, wie die Anzahl der Leute, die kommen und gehen, und ob sie Kameras oder Tonbandgeräte tragen, und mit wem sie sprechen usw. Wir erklärten, dass wir keine Notizen machen würden, aber wenn wir uns an etwas erinnern könnten, würden wir ihn (den CIA-Offizier) kontaktieren, wenn wir zurückkämen. Er fragte uns noch einmal, ob wir ihn sicherlich kontaktieren würden, wenn wir auf dem Rückweg seien, was wir ihm zusagten und erklärten, dass wir das tun würden. Als wir dann aber sein Büro verliessen, vereinbarten wir, dass wir sein Spiel nicht mitspielen und nicht wieder in sein Büro zurückkommen würden. Dann liess er uns von seinem Chauffeur mit dem schwarzen Taxi nach Kensington zu dem Ort fahren, wo wir die Reservierung des Hotels vorgenommen hatten. Sie (die CIA-Leute) wussten schon vorher, wohin wir wollten, folglich wir ihm (dem Chauffeur) die Adresse nicht zu geben

brauchten. Das heisst also, dass unser Telefonanruf an die Telefonnummer in London eine Nummer war, die (von der CIA) abgehört worden war, (durch) die wir für 10 Dollar pro Tag in Frommer's London (eine Unterkunft) bekamen, die damals fünf oder sechs Jahre alt war. Wir einigten uns mit dem Besitzer, und er stimmte zu, uns für unsere Reisetage Zimmer in seinem Haus zu vermieten, einem Reihenhaus mit Reihenwohnungen. Jedenfalls waren wir jetzt in London und gingen (in diese Absteige). Er (der Wohnungsbesitzer) fuhr uns (später) zurück (in die Stadt) und wir waren wieder auf dem Weg in die Schweiz. Und dazu kann ich Ihnen (Michael Hesemann) jetzt sagen, dass wir zu keinem Zeitpunkt ein- oder ausgereist sind, ohne von unserem eigenen Geheimdienst (USA-CIA) überwacht worden zu sein, durch den wir schon ins Büro von Mark Nathan gebracht worden waren.

Bei der 4. Reise waren wir schon 6mal durch sein Büro (CIA-Büro in London) gegangen, und dabei redete er (der CIA-Offizier) immer mit uns, wobei wir uns inzwischen mit den Vornamen ansprachen. Er nannte mich Steve, Lee nannte er Lee und Brit eben Brit. Wir selbst nannten ihn Mark. Das nächste Mal, als wir zu ihm gingen, sass seine Frau an seinem Schreibtisch als wir kamen. Er wusste immer sehr genau, wann wir kommen würden, denn er und sie warteten immer auf uns. Er stellte uns seiner Frau vor, und es war ein herzliches Treffen, ehe sie (wieder) ging, wonach wir uns unterhielten, dann jedoch selbst gingen, wobei er uns dann zum Hotel zurückbringen liess. Als wir das nächste Mal kamen, es war bereits etwa das 10. Mal, dass wir in seinem Büro waren, sagte er: «Meine Frau hat heute abend ein schönes Essen für Euch vorbereitet, wenn Ihr zu mir nach Hause kommt und mit uns zu Abend essen wollt?» Dazu sagten wir jedoch: «Wir müssen auf unser Zimmer gehen und aufräumen usw.» Er meinte dazu aber: «Okay, ich schicke euch die Limousine um sechs Uhr, und er (der Chauffeur) wird Euch dann zurückbringen. Sie (die Bediensteten) werden Eure Sachen im Haus lassen.» (Also war es praktisch ein Befehl, bei ihm daheim eingeladen zu sein und dort zu essen.)

Die Limousine kam sehr pünktlich und fuhr uns zur Wohnung von Mark Nathan, an einen anderen Ort in der Stadt. Als wir ausstiegen, warteten seine Frau und er bereits an der Tür und begleiteten uns ins Haus. Sie, seine Frau, hatte ein gutes chinesisches Abendessen vorbereitet, und ein sehr schönes Service mit Weingläsern, Silberbesteck, Porzellantellern und allem sonstigen war auf dem Tisch. Wir assen ein gutes Abendessen, das von seiner Frau serviert wurde, die eine Vollblutchinesin aus der Volksrepublik China war. Sie war auch eine Geheimdienstlerin in der Volksrepublik China, bevor sie ihn (Mark Nathan) heiratete, wobei ich vermute, dass sie es wahrscheinlich immer noch war (eine chinesische Geheimagentin).

Die (beiden) servierten uns also das Abendessen, und danach führte er uns in ein Wohnzimmer, bot Lee und mir Zigarren an und schenkte für die Frauen

Wein ein. Dann äusserte er sich und fragte: «Erinnerst Du Dich an den Brief, in dem ich Dir sagte, dass ich dachte, wir hätten gemeinsame Interessen?»

Dazu antwortete ich: «Ja, welche Interessen denn?»

Er meinte: «Lass es mich Dir zeigen.»

Dann kam er herüber zum Sofa, wo ich sass, an dessen Ende ein Kaffeetisch mit einer grossen Lampe darauf stand. Er hob die grosse Lampe hoch und stellte sie auf den Boden, wonach er auch den Tisch, der wie eine hohle Muschel war, neben die Lampe stellte. Darunter befand sich ein grosser, schwerer Tresor, so gross wie die gesamte Tischfläche, der mit einer Zementplatte im Boden verschraubt war. Er kniete sich hin, drehte an der Wählscheibe und schloss den Safe auf, worauf er ihm einige Dinge entnahm, darunter auch ein Päckchen mit Pässen. Ich würde schätzen, dass es acht Pässe waren, die von einem Gummiband zusammengehalten wurden.

Lee fragte: «Die gehören alle Dir?»

«Ja», antwortete er, und warf sie Lee zu, der sie auffing und das Gummiband entfernte. Es waren ein kanadischer, ein britischer, ein amerikanischer, ein indischer und ein australischer Pass, worauf Lee fragte: «Was machst Du mit all diesen Pässen?»

Er sagte: «Nun, ich reise viel.»

Als nächstes nahm er eine Papiertüte und dann ein paar andere Dinge heraus, danach ein blaues Heft in der Grösse von ca. achteinhalb mal elf Zentimeter. Das Heft hatte am Rücken einen schwarzen Einband, und auf der Vorderseite einen blauen Deckel, der mit einem roten Streifen versehen war, der schräg von oben rechts nach unten links verlief. Das Ganze war mit einem Stempel «eyes only» versehen. Er legte es auf den Boden und gleich etwas darüber. Dann nahm er eine Papiertüte, die dahinter lag, und warf sie Lee zu. Er fragte: «Was hältst du davon?» Als Lee sie öffnete und hineinsah, sah er miniaturisierte Geräte. Er sah einen Miniatursender, der aussah wie ein Radiergummi auf dem Bleistift. Er konnte den Radiergummi aus einem roten Bleistift herausziehen. Dieser falsche Radiergummi hatte einen kleinen Metallaufkleber, der genau über dem Radiergummi herausragte, und er (Mark Nathan) sagte, das (Miniaturgerät) würde bis zu hundertfünfzig Meter weit senden, dann müsste man das Signal auffangen und weiterleiten. Es gab noch andere Dinge als das, andere Miniatursender, die man in fast alles einbauen konnte. Es gab einen Anhänger mit einer Kamera, den eine Frau um den Hals tragen konnte. Es waren noch andere Dinge in der Papiertüte, miniaturisierte Dinge, wozu Lee sagte: «Zumindest diese «Junge»-Technologie hat sich durchgesetzt. Ich wusste nicht, dass diese Dinge so klein sind.»

Er (der CIA-Mann) sagte: «Sie werden bald noch kleiner werden.»

Danach legte er das blaue Heft mit dem roten Streifen auf dem Umschlag, die Pässe und noch ein paar andere kleine Dinge wieder in den Safe, verschloss

die Tür, und den Tisch stellte er wieder über den Tresor und die Lampe wieder auf den Tisch. Ungefähr um diese Zeit erklärten wir ihm, dass wir müde seien und nach Hause gehen wollten, wozu er sagte, dass es sowieso schon etwa 23.30 Uhr sei, und dass die Limousine draussen warte. Mit dieser wurden wir also wieder zum Hotel zurückgefahren. Dieses Reihenhaus hat fünf Stockwerke, jedoch keinen Aufzug, folglich ging ich stets durch die Tür im Erdgeschoss, durch das Foyer und dann nach oben. Diese grosse, schwere Tür, mit einem schweren Eichenbalken über dem Eingang, wurde aber immer verschlossen gehalten. Im Foyer war auch ein grosser Hund, der dort gehalten wurde, wenn in der Nacht um 22.00 Uhr abgeschlossen wurde. Danach musste man klingeln, damit jemand kam, den Hund wegholte und ihn nach hinten brachte, dann den grossen Balken über der Tür anhob und sie aufschloss, um uns hineinzulassen; wonach wieder abgeschlossen und der Balken eingehängt wurde. Es gab zwei verschlossene Tore auf zwei Ebenen, die zur Treppe hinaufführten, folglich die Aufgänge getrennt waren. Man musste an einer Glocke läuten, um in einem Gang die Ebene wechseln zu können. Der Mann, der auch diese Türen öffnete, liess uns die Treppe zum obersten Stockwerk hinaufgehen, wo wir unsere Zimmer hatten. Dann schloss der Mann, der die beiden Türen geöffnet hatte, diese wieder ab, als ich mit ihnen (Lee und Brit) in ihr Zimmer ging.

Lee und Brit hatten ein Zimmer auf der einen Seite und ich hatte eines auf der anderen. Dies waren die einzigen Zimmer im obersten Stockwerk. Wir waren müde; Lee begann sein Hemd auszuziehen und leerte seine Taschen auf die Oberseite eines Chifferobe (Garderobenschrank). Dabei legte er seine Schlüssel mit einem Klirren auf den Schrank und warf auch eine Handvoll Kleingeld hin, wonach er seine Brieftasche aus seiner Gesässtasche zog und dazulegte. Dann begann er seine Hose auszuziehen, folglich ich sagte: «Okay, ich verstehe. Ich gehe rüber in mein Zimmer und nehme heute abend ein Bad, damit wir morgen nach dem Aufstehen früh zum Frühstück gehen können. Weisst Du, wir kommen immer, wenn der Tisch ganz schmutzig ist. Lass uns diesmal früh hingehen und die ersten Sachen holen, wenn alles schön sauber ist.»

Er sagte: «OK.»

Ich selbst stehe sowieso früh auf, er (Lee) jedoch schläft immer länger. Also stand ich früh auf, weil ich unruhig war, ging hinüber und klopfte gegen fünf Uhr morgens an seine Tür und hörte ein schläfriges «Oh». Er kam an die Tür, öffnete sie einen kleinen Spalt und hatte verschlafene Augen und zerzauste Haare und sagte: «Nein, nicht das.»

Also sagte ich: «Doch, Du hast gesagt, Du würdest so früh kommen.»

Dazu erwiderte er: «In Ordnung», öffnete die Türe, ging wieder hinein und begann Wasser ins Becken fliessen zu lassen, das er sich dann, um aufzuwachen, ins Gesicht spritzte. Danach setzte er sich hin und zog sein Hemd an, dann sei-

ne Hose und seine Schuhe, wonach er sich umdrehte, um sein Kleingeld einzustecken. Zuerst nahm er jedoch die Briefftasche und steckte sie in seine Gesässtasche, erst dann nahm er das Kleingeld, steckte es in seine Tasche und schaute nach, wo die Schlüssel waren, die er dann an sich nahm und fragte: «Was ist das?»

Als ich hinschaute, sagte ich: «Mann, es sieht aus wie das blaue Buch im Tresor im Haus von Mark Nathan.» Es war tatsächlich das blaue Buch, das den Stempelaufdruck «eyes only» trug und auch ein Unterschriftenblatt, das, wenn man es betrachtete, den roten Streifen von rechts oben nach links unten hatte. Also fragte Lee: «Hast Du es mitgebracht?»

Ich antwortete: «Nein, wir haben doch gesehen, wie er es in den Safe eingeschlossen hat.»

Bestimmt sagte er: «Ich habe es nicht mitgebracht, aber wir wecken besser Brit auf.»

Also weckten wir sie auf und erklärten ihr die Sache, worauf sie sagte: «Oh, mein Gott, Du rufst besser Mark an.»

Also gingen wir die Treppe hinunter und liessen das Tor wieder aufschliessen, wobei wir zwischen den Etagen telefonieren und Mark Nathan um fünf Uhr morgens anrufen konnten. Er war verschlafen, als er ans Telephon kam, und als wir ihm sagten, dass wir sein blaues Buch aus seinem Safe hatten, da dachte er, dass wir scherzen würden und meinte dann: «Ich kann es nicht ertragen, um diese Zeit wieder ins Bett zu gehen» (weil er so früh aufgeweckt wurde).

Darauf erwiderten wir: «Du siehst besser nach, denn wir haben Dein Buch wirklich hier bei uns.»

«Das ist unmöglich», meinte er, «denn ich habe den Safe verschlossen und Ihr seid nach Hause gefahren.»

«Wir bleiben am Telephon, sieh nach, denn wir haben Dein Buch», erklärten wir ihm.

«Also gut», sagte er, «okay, einen Moment.»

Er ging vom Telephon weg, und als er ein paar Minuten später zurückkam, war er ausser Atem, hyperventillierte und fragte schnaufend: «Ja, habt Ihr es wirklich? Es ist tatsächlich nicht im Safe. Wie sieht es aus?»

Also beschrieben wir es ihm noch einmal genau, worauf er antwortete: «Unmöglich, nicht anfassen, nicht anfassen. Ich bin gleich da.»

Er stieg umgehend in seine Limousine, raste zu uns und war schon nach zehn Minuten bei uns – ein Viertel des Weges durch London – und rannte die Treppe zu uns hinauf. Vorsorglich hatten wir den Mann, der die Türen auf- und zuschloss, informiert, dass er kommen würde. Folglich brachte er den Hund hinein und entriegelte die Tür. Da kam auch schon Mark Nathan schnaufend angerannt und sagte: «Oh, Mann, lasst es mich sehen.»

Also nahmen wir ihn mit ins Zimmer: Brit lag immer noch im Bett, weil sie darauf wartete, dass wir verschwanden, damit sie duschen konnte. Er (Mark Nathan) kam also herein, sah auf den Garderobenschrank und sagte: «Oh, mein Gott, das ist tatsächlich das Buch. Es ist wirklich nicht im Safe, aber da ist es. Wie habt Ihr das gemacht?»

Wir erklärten ihm: «Wir waren es nicht. Wir wissen nicht, wie es hierhergekommen ist.» Er aber meinte: «Da muss ein Trick dabei sein, wie wurde es gemacht?» Wir konnten dazu nur sagen: «Wir wissen es nicht.»

Er schüttelte nur den Kopf und nahm das Buch an sich und sagte: «Seid Ihr Euch sicher, nicht hineingesehen zu haben?»

Das hatten wir nicht getan und sagten: «Nein.»

Er fragte nochmals: «Seid Ihr sicher, dass Ihr nicht hineingeschaut habt?»

«Nein, das geht uns nichts an und hat nichts mit uns zu tun. Warum sollten wir da reinschauen?» antworteten wir ihm.

Er sagte aufgelöst: «Oh, Gott, ich muss Euch glauben, denn ich kann sowieso nichts tun.»

Also nahm er sein Buch und dankte uns dafür, dass wir nicht hineingeschaut hatten, was wir auch nicht getan hatten. Dann sagte er, dass er möchte, dass wir uns bei ihm melden, bevor wir die Stadt verlassen würden. Als wir später mit der U-Bahn von Victoria zum Flughafen Heathrow fahren wollten, kam der grosse schwarze Taxifahrer auf uns zu und sagte: «Der Boss will Euch sehen, bevor Ihr geht», dann fuhr er uns zum Grossman Hotel, führte uns hinein, und im Zimmer sagte Mark Nathan dann zu uns: «Schaut mal, ich habe darüber nachgedacht. Ich weiss nicht, was hier vor sich geht, aber da ist wirklich etwas Merkwürdiges im Spiel.»

Darauf antworteten wir: «Nun, wenn Du es herausfindest, dann würden wir gern wissen, worum es sich handelt, weil wir es nicht getan haben. Das einzige, was wir uns vorstellen können, ist, dass es teleportiert wurde, und das entspricht einem spirituellen Phänomen, mit dem wir nicht vertraut sind und es folglich auch nicht erklären können.

Er meinte dazu: «Nun, ich habe Experten zu diesem Thema konsultiert, und das ist das einzige, was sie sich auch vorstellen können, dass es jemand heraus-teleportiert hat.» Daher war er sehr besorgt.

Wir haben es nie geschafft, in die Schweiz hinein- oder herauszukommen, ohne von unseren CIA-Leuten abgeholt zu werden. Später fanden wir heraus, dass die CIA während der ganzen Zeit ihre Agenten um uns herum hatte. Wenn wir in einem Zug reisten, waren uns gegenüber Agenten im Wagon, die uns im Auge zu behalten hatten. Wir kamen nie auf ein Schiff, ohne dass Agenten zugegen waren. Auch als wir in der Schweiz in einem Gasthaus übernachteten, waren Agenten dort. In einem Fall war das Gasthaus alleinstehend an

der Strasse, bei einem Krankenhaus, das ein Privatzimmer hatte – der Wöchnerinnen-Erholungsraum. Zwei (CIA-)Agenten hatten das Zimmer gemietet, das unserem Gästehaus gegenüber lag. Dort war ihre Residenz, von der aus sie einen freien Blick exakt auf unser Gasthaus (Brückenwaage, Dussnang TG) hatten. Sie beobachteten uns also die ganze Zeit, auch wenn wir unterwegs waren. Das wussten wir, auch dass wir verfolgt wurden, als wir im dichten Verkehr waren. Einmal fuhren wir mit einem Mietwagen, wobei ein grosser, schwerer, schwarzer Wagen neben uns herfuhr und dann plötzlich ausscherte, als ob er uns von der Strasse drängen wollte. Dann aber kam ein anderes Auto von hinten herangeschossen, traf den vorderen Wagen am Heck, stiess ihn hart an und zwang ihn so nach vorn und vor uns her, wonach beide weiterfuhren. Das einzige, was wir uns vorstellen konnten war, dass einige Agenten im zweiten Auto, in das eingegriffen hatten, was mit dem schwarzen Wagen getan werden sollte, was das auch immer gewesen sein mag.

MH:

Sie waren dabei, als Billy die Nachricht über den Tod des letzten Papstes erhielt?

WS:

Ich war bei ihm zu Hause. Das ist ein interessanter Fall, denn das ist eindeutig jenseits der Kontrolle eines Sterblichen. Ich war diesmal allein und schon seit 3 oder 4 Tagen im Haus. Ich glaube, es war ungefähr der 4. Tag, als Billy vom Bett aufstand, wo er gelegen hatte, weil er hohes Fieber hatte und sich sehr elend und krank fühlte. Es war übel, wie er aussah, und daher dachte ich, er sei schlimm von Erkältung und Grippe usw. befallen worden. Als er in die Küche kam, zündete er sich auch keine Zigarette an und trank keinen Kaffee. Er schaute sich um und fühlte sich äusserst elend und schwindelig. Also ging er ins Wohnzimmer und legte sich auf das Sofa vor dem Fernseher und schaute die Nachrichten. Es ging ihm anscheinend immer schlechter, weil er nicht einmal nach etwas Heilsamem verlangte. Er zündete sich also keine Zigarette an und bat auch nicht um Kaffee, doch die Frauen brachten ihm dann ein Glas Wasser. Er nippte nicht einmal daran, weshalb es auf den Couchtisch vor dem Sofa gestellt wurde. Es stand den grössten Teil des Tages unberührt dort, und ich ging in dieser Zeit oft rein und raus. Gegen fünf Uhr nachmittags war ich wieder im Wohnzimmer, stand vor dem Fernseher und wartete auf die Nachrichten, die auch bald begannen, und da hörte ich ein Geräusch hinter mir. Es schien, als ob Billy einschlafe und ich wollte ihn daher nicht stören, weshalb ich die Lautstärke am Fernseher ganz herunterdrehte. Wieder hörte ich ein Geräusch hinter mir und schaute mich zu Billy um, der mir ein sehr schwaches Zeichen gab. Also ging ich zu ihm hin und fragte: «Was kann ich für dich tun, Billy?», worauf er antwortete: «Rufe Elsi, hol Elsi.»

Als seine Frau und Elsi dann kamen, hoben sie ihn unter den Achseln hoch und brachten ihn durch den Flur in sein Schlafzimmer, setzten ihn anschliessend aber im Badezimmer in eine Wanne, damit er ein Bad nehmen konnte. Dann kamen sie zurück, und Billy sah nach dem Bad etwas besser aus und konnte allein stehen. Elsi brachte eine Levis-Hose und ein Hemd mit, seine Frau aber kam mit Stiefeln in den Händen herein, die sie zuerst reinigte und dann zu polieren begann. Dann bügelten sie die Levis-Hose und das Hemd. Danach nahm Popi, seine Frau, das Hemd, die Hose und die Stiefel und brachte diese ins Schlafzimmer. Ein paar Minuten später kam Billy mit dem langärmeligen Hemd und der Hose angekleidet sowie in seinen kurzrohrigen Stiefeln heraus. Seine Frau steckte mit einer Schliessnadel den linken Ärmel hoch, während Elsi nach einer Jacke suchte. Es hatte die ganze Nacht und auch an diesem Tag noch am Nachmittag heftig geregnet. Also suchten sie nach einer wasserabweisenden Jacke und nach einer Kopfbedeckung, die seinen Kopf schützen sollte, weil er offensichtlich übel krank war. Obwohl sie suchten, liess sich jedoch keine Mütze finden. Sie fanden aber eine seiner Bomber-5- oder Bomber-4-Jacken, eine blaue Nylonjacke mit blauem Kragen, die er von jemandem von der amerikanischen Luftwaffe geschenkt erhalten hatte.

MH:

Halten Sie das Ganze bitte ein wenig kürzer.

WS:

OK; also, er zog dann die Jacke an, doch hatte er keine Mütze, also suchten sie nach einer anderen Jacke mit Mütze. Dann brachte Billy sein Pistolen-Holster und das Walkie-Talkie, nahm das Patronenmagazin aus seiner Waffe, schaute durch den Pistolenlauf, steckte das Magazin wieder rein und die Waffe zurück ins Pistolen-Holster und schnallte es sich um. Dann nahm er die Rückplatte vom Walkie-Talkie ab und wechselte die Batterien aus, während Elsi nach oben in den ersten Stock lief und die Basisstation überprüfte, ob alles funktionierte.

(Erklärung: Billy besass als Nachtwächter eine 7,65 mm SIG 210 P-Dienstwaffe, wofür er einen behördlichen Waffenbesitz- und Waffentragschein besass. Wenn er zu einem Kontakt ging, nahm er aus Sicherheitsgründen immer diese Waffe und das Walkie-Talkie mit, weil er oft verfolgt wurde und nie wusste, ob er von diesen Verfolgern angegriffen würde oder nicht, was dann tatsächlich auch der Fall war, und zwar als im Beisein von Jacobus und den Brüdern Hans und Koni auf ihn geschossen und er auf der Brust getroffen wurde, auf der er eine von Jacobus angefertigte Panzerplatte trug – weil er einen Wahrtraum gehabt hatte, und er sich auf solche immer verliess, was ihm oft das Leben rettete.)

Jetzt war Billy also bereit zu gehen, stand vor dem Herd und redete mit Elsi und Popi, während ich zur Spüle ging, um eine Tasse Kaffee zu machen und sie mir einzuschenken. Es war zu der Zeit, als die Leute wieder hereinkamen, die draussen bei der Arbeit waren, und so begann Frau Meier, das Abendessen auf den Tisch zu stellen, um den sich alle setzten und zu essen begannen. Es war ungefähr 18:50 oder 18:51 Uhr. Alle waren etwa eine Stunde lang beim Essen, während Billy wartete. Er selbst brauchte oder mochte offenbar nichts, stand nur da und wartet darauf, dass etwas passierte. Er wusste nur, dass er zu einem Kontakt gehen musste, doch nicht, wann es losgehen sollte. Alle hatten schon zu Ende gegessen und die Frauen nahmen die Teller und trugen sie zur Spüle, während Billy noch immer ruhig und geduldig wartete, während ich mich, immer unruhiger werdend, gedulden musste, weil es auch dieser Mann tat. Er hatte die unglaubliche Geduld von Hiob und wartete 2½ Stunden, nachdem er bereit war, zum Kontakt zu gehen. Ich weiss, dass er auch schon bis zu fünf oder sechs Stunden an einem Treffpunkt gewartet hat. Wie auch immer, er wartete stets, und sie (die Plejaren) waren dann immer bei ihm.

Er ging nicht mehr ins Wohnzimmer, denn er verlor seine Geduld nicht, sondern wartete in der Küche, während ich aber sichtlich die Geduld verlor. Ich schenkte mir noch eine Tasse Kaffee ein, exakt als er sein Zeichen bekam zu gehen. Also hob er seine Hand als kleinen Abschiedsgruss und ging zur Tür hinaus. Als er ging, konnte ich über seinen Kopf hinweg die runde Uhr an der Wand neben dem Kochherd sehen und erkennen, dass es exakt 20.25 Uhr war.

Billy ging also zur Tür hinaus, während ich meinen Kaffee wegstellte und um den Tisch herumrannte, weil ich ihn gehen sehen und nichts verpassen wollte. Er grüsste nochmals kurz und ging zur Tür hinaus, was ich genau sehen konnte, wie auch, als ich nochmals auf die Uhr schaute, dass es tatsächlich 20.25 Uhr war. Er ging direkt an mir vorbei und durch die Seitentür hinaus. Wie gesagt, rannte ich um den Tisch herum und lehnte mich gegen Tür, die in den ehemaligen Stallgang führte, in dem ein grosser Hund angekettet war, der mich angriff, weil er mich nicht gut kannte und ich mich schnell und seltsam auf ihn zubewegte. Seine Kette hielt ihn jedoch zurück, folglich er nicht ganz an mich herankommen konnte, wobei ich mich aber trotzdem beinahe zu Tode erschreckte. Also rannte ich von der Tür weg, folglich ich dann acht oder neun Schritte von mir entfernt nur noch die Fersen von Billy sah, bevor die Tür zuschlug. Also eilte ich durch den Wohnhauskorridor zur Haustür und riss sie auf, so schnell ich konnte. Natürlich erwartete ich, Billy dort zu sehen, denn in diesen wenigen Sekunden, die ich für die paar Schritte zur anderen Türe brauchte, musste er ja eigentlich erst aus dem Stallgang kommen und mir begegnen. Doch als ich hinaussah und dann hinaustrat, gab es keinen Billy. Da waren nur drei ganz frische Schrittspuren, die in den Schlamm Boden hineingedrückt waren, in denen sich gerade das Regenwasser sammelte und in die Fussabdrücke zu laufen

begann. Es konnten nur die Fusspuren von Billy sein, der einen Moment vor mir rausgegangen war, jedoch nur drei Schritte im Schlammboden machte – und spurlos verschwand.

Der niederprasselnde Regen spritzte hoch, und es bildeten sich überall kleine Pfützen. Man konnte nur den Regen niederprasseln hören, sonst war es ruhig. Es gab auch kein aufblitzendes Licht und kein anderes Geräusch als den Regen, sonst einfach nichts. Es gab nichts weiter zu hören, auch die drei Schritte im Schlammboden nicht. Wenn Billy zurückgekehrt wäre, wäre er direkt in mich hineingelaufen. Und wenn er versucht hätte, seitwärts wegzuspringen, wäre das für einen Mann zu weit gewesen. Es waren etwa sechs Meter auf jeder Seite des letzten Fussabdrucks, doch auch dort gab es nichts, womit man sich hätte wegschwingen können, also auch kein Seil usw., an dem man sich hätte festhalten können. Trotzdem war Billy einfach weg – verschwunden –; nur die drei frischen Fussabdrücke im Schlammboden waren zu sehen, die sich nun mit Regenwasser auffüllten und bewiesen, dass er rausgelaufen, doch dann spurlos verschwunden war.

Draussen war nur das Geräusch des Regens zu hören, sonst war es jedoch absolut ruhig vor dem Haus. Nachdem ich noch einige Minuten gewartet hatte und vom Regen ganz nass wurde, ging ich wieder ins Haus zurück. Also hatte ich verpasst, wie er wegging und entweder weggebeamt wurde oder gleich wieder zurückkommen würde, und exakt das wollte ich nicht verpassen. Doch er kam nicht wieder, folglich ich wieder reinging, mich umkleidete, einen Regenmantel überzog und wieder hinausgehen wollte. Als ich im Regenmantel und in trockener Kleidung die Treppe hinunterkam, bemerkte ich, dass alle Leute im Wohnzimmer vor dem Fernseher standen. Also ging ich auch hinein und schaute über deren Schulter, um zu sehen, was sie sich ansahen. Der Bildschirm war schwarz, darauf sah ich jedoch ein weisses Christus-Kreuz und weisse Buchstaben «der Papst ist gestorben», «Papa, der Vater, ist gestorben» oder so etwas in der Art.

Also fragte ich: «Ist er gestorben?»

Jemand der Anwesenden sagte, dass noch nichts erklärt worden sei. Das Programm wurde einfach unterbrochen, dann erklang aus dem Fernseher Trauermusik. Also schaute ich vielleicht eine Minute lang zu, dann stieg Angst in mir hoch, dass ich die Rückkehr von Billy verpassen könnte und ging wieder nach draussen. Dort stand ich noch eine halbe Stunde wartend herum, vielleicht auch 10 Minuten länger, etwa bis nach 21:00 Uhr, wobei es noch immer regnete. Es war dann aber 21:15 Uhr, als ich hörte, dass ...

MH:

Fangen Sie von vorne an, aber in einer komprimierten kurzen Fassung. Wissen Sie, Billy ging raus, um Kontakt aufzunehmen Sie (Wendelle) haben nach ihm

gesehen, aber er verschwand und die Leute warteten, nur um es auf den Punkt zu bringen.

WS:

OK, also ... in Ordnung. Also an diesem bestimmten Abend, an das Datum erinnere ich mich nicht genau, ich glaube es war der 8. September oder Oktober 78 (es war der 6. August 1978, 113. Kontakt), als ich dort war und Billy einen Ruf zu einem Kontakt erhalten hatte. Als er aus der Tür ging, das weiss ich noch genau, bemerkte ich, dass die Uhr auf 20.25 stand und dass ich hinter ihm her ging, ihn dann jedoch draussen bei seinen letzten Schritten gerade verpasste, weil er einfach weg war, als ich aus der Tür trat, obwohl ich nur wenige Schritte hinter ihm war. Sein plötzliches Verschwinden ging derart schnell, dass ich nur noch die aufspritzenden Regentropfen und die drei Fussabdrücke im schlammigen Boden sah, die sich mit Wasser füllten, folglich ich dann dort noch etwa eine halbe Stunde wartete, nachdem ich mich wieder umgezogen hatte. Soll ich die Szene im Wohnzimmer noch einmal durchgehen?

MH:

Nochmal, OK, jetzt von Anfang an, und lassen Sie aus, dass er verschwunden war. Machen Sie deutlich, dass die Leute verstehen, dass er verschwunden war.

WS:

Also, ich war im Haus von Billy Meier, ich glaube, es war am Abend des 8. August oder September 1978. Er war zu einem Kontakt gerufen worden, auf den wir schon seit Stunden gewartet hatten. Endlich bekam er das Signal, hob kurz die Hand zum Gruss und ging zur Tür hinaus, und dabei bemerkte ich auf einer runden Wanduhr neben dem Kochherd und über seinem Kopf, dass es 20.25 Uhr war, als er hinausging. Ich folgte ihm so schnell ich konnte, während er durch den ehemaligen Stallgang ging und dann zur Aussentür, etwa acht oder zehn Schritte weit, wobei ich sah, wie sich hinter ihm die Türe schloss. Weil aber ein Hund im Gang war, rannte ich durch den Wohnungskorridor und riss die Haustüre auf, denn ich wollte nichts verpassen. Als ich aber hinausrannte und schaute, waren da nur 3 frische Fussabdrücke im regennassen Boden zu sehen, jedoch kein weiterer Abdruck, dafür sah ich aber, dass das Regenwasser gerade in die frischen Fussstapfen auf dem schlammigen Hausplatz zu laufen begann, wobei Billy aber einfach weg war. Ausser dem Regen war kein Ton, kein Geräusch zu hören, keinerlei aufblitzende Lichter zu sehen, wie auch kein Ort, wohin er hätte verschwinden können. Er konnte auch nicht auf die Seite gesprungen sein, denn es waren sechs, sieben oder acht Meter in jede Richtung, wo nichts war, um zu verschwinden. Also ging ich bis zur

Hausecke und sah mich um. Da war aber kein weiterer Fussabdruck. Da ich draussen wartete, bis ich klatschnass war, ging ich wieder rein, zog mich um und ging im Regenmantel hinunter, als ich alle Leute im Wohnzimmer sah, die auf den Fernseher schauten. Ich ging ebenfalls rein und schaute ihnen über die Schulter, um zu sehen, was sie sich ansahen, doch der Bildschirm war schwarz mit einem weissen (Christus-)Kreuz und einem weissen Schriftzug, der aussagte, dass der Papst gestorben sei. Ich fragte: «Wie ist er gestorben?» Jemand antwortete, dass noch keine Mitteilung darüber gegeben worden sei. Das Programm hörte einfach auf, und dieses Bild und Trauermusik wurden eingeblendet.

Nun, ich schaute vielleicht eine Minute oder anderthalb Minuten lang zu und ging dann wieder hinaus. Hatte ich schon verpasst, wie Billy verschwunden war, wollte ich nicht versäumen, wie er wieder zurückkam. Also war ich wieder über eine halbe Stunde draussen und wartete noch immer im Regen, als oben ein Telephon klingelte. Jemand öffnete das Fenster, schaute hinaus und sagte, Billy sei unten im Tal, irgendwo um den Berg herum und weit weg, ich könne mit Jacobus und Popi hinfahren, um ihn abzuholen. Sie machten sich bereits fertig und kamen gleich danach zur Tür heraus. Wir stiegen in den blauen Volkswagen und fuhren durch den plätschernden Regen und durch Schlammpfützen, wobei einige so tief und gross waren, dass das Wasser bis oben an die Windschutzscheibe spritzte. Als wir Billy dann mehr als eine halbe Stunde nach seinem Verschwinden holen sollten, war er über 18 Kilometer weit vom Center entfernt, wo er von einem Gasthaus aus telephonierte, dass wir ihn abholen sollten. Als wir nach etwa 40 Minuten dort ankamen, stand Billy unter zwei oder drei kleinen Brettern des Seiteneingangs des Gasthauses, wobei er trotz des Dauerregens völlig trocken war. Barhäuptig wie er war, waren auch seine Haare nicht nass, auf seiner Jacke war kein Regenwasser und kein Schlamm an seinen Schuhen, nur an den Sohlen. Er konnte also nicht weit gegangen sein, sondern nur gerade die drei Schritte vor dem Haus. Seine Stiefel waren immer noch so glänzend, wie sie im Haus von seiner Frau poliert worden waren. Und ganz offensichtlich war Billy dem Regenwetter nicht ausgesetzt gewesen, obwohl es die ganze Zeit ununterbrochen in Strömen geregnet hatte. Rundum völlig trocken und unbeschmutzt stieg er ins Auto, dann fuhren wir zurück ins Center, wofür wir wieder etwa 40 Minuten brauchten.

Er war nicht sehr gesprächig, denn ich versuchte, ein Gespräch zu beginnen, aber er reagierte nicht darauf. Trotzdem fragte ich: «Hast du das mit dem Papst gehört?», doch er antwortete nicht darauf.

Daher sagte ich: «Sie wissen nicht, wie er gestorben ist. Es gibt nur eine Bekanntgabe, ein Symbol auf dem Bildschirm.»

Er drehte sich um und meinte: «Sein Herz hat versagt.»

Darauf sagte ich: «Oh, mein Gott, ein Herzinfarkt!»

Billy antwortete: «Nein, kein Herzinfarkt.»

Dann wollte er nicht mehr antworten, und als wir zu seinem Haus kamen, stieg er aus und ging hinein, weil ihn alle hereinriefen, folglich wir ihm ins Wohnzimmer folgten. Sie schlossen dann die Tür ab und sagten mir, dass ich nicht reinkommen solle, weil intern etwas zu besprechen sei. Also blieb ich in der Küche, trank noch etwas Kaffee, wonach ich mich nach über einer Stunde entschied, nach oben und ins Bett zu gehen, weil ich nicht wusste, wie lange das interne Treffen dauern würde.

Als ich am nächsten Morgen herunterkam, machte ich zuerst frischen Kaffee, und dann kam auch Madeleine die Treppe herunter, und so fragte ich sie: «Wann war das interne Treffen gestern abend zu Ende?»

Madeleine sagte: «Nicht gestern abend, heute morgen.»

Ich fragte: «Wann?»

Ihre Antwort war: «Um 6.00 Uhr.»

Also wusste ich, dass ich noch warten musste, bis Billy aufstehen würde. Als er dann gegen zehn Uhr kam und eine Tasse Kaffee trank, gab er mir mit einer Kopfbewegung ein Zeichen, ihm nach draussen zu folgen. Wir gingen hinaus und setzten uns auf die Terrasse an einen Metalltisch mit Metallstühlen und ich fragte: «Kannst du mir sagen, was gestern abend beim Kontaktgespräch passiert ist?»

Er sagte: «Wir haben den Mord am Papst beobachtet.»

Ich protestierte und sagte: «Nein, das kann nicht sein. Die ermorden keine Päpste. Er starb letzte Nacht, das ist schon richtig, aber er wurde nicht ermordet, und es gibt bis heute keine Bekanntgabe der Todesursache. Sogar in den Morgennachrichten wurde die Todesursache verschwiegen.»

Billy sagte: «Ja, doch, sie haben ihn ermordet.»

Ich protestiere weiter: «Nein, nein, das kann nicht sein. Er war beliebt. Wir ermorden keine Päpste.»

Billy erwiderte aber: «Er wurde ermordet ... », und nannte mir den Namen des Giftes, das benutzt wurde, und dann sagte er: «Ich habe bei einem Zeitsprung alles auf den Bildschirmen an Bord des Schiffes gesehen.»

Billy war die ganze Zeit an Bord des Schiffes gewesen und hatte auf den Bildschirmen alles beobachtet und dazu erklärte er: «Der Kammerdiener des Papstes bereitete seinen Gute-Nacht-Tee zu», was für diesen Papst ein Brauch war, weil er warmen Tee trinken wollte, wenn er zu Bett ging und folglich sein Gute-Nacht-Tee in der Küche zubereitet wurde. Als das Tablett vorbereitet wurde, ging der Kammerdiener zu einem Schrank, um eine Serviette zu holen und diese auf das Tablett zu legen. Ein Kardinal, ..., der in der Küche stand und ihm dabei zusah, nahm ein kleines Fläschchen aus seiner Tasche, liess ein paar Tropfen klarer Flüssigkeit in den Tee fallen, steckte das Fläschchen wieder zurück in seine Tasche und entfernte sich. Der Kammerdiener kam zurück, legte

die Serviette auf das Tablett und trug alles hinein und stellte es auf den Tisch neben dem Bett des Papstes, der dann den Tee trank, zu Bett ging und ein paar Minuten später tot war.

Ich sagte: «Mein Gott, was für ein Gift könnte das sein?»

Billy antwortete: «Sie (die Plejaren) sagten mir, es sei so und so ein Gift.» Er nannte mir den Namen, an den ich mich aber nicht mehr erinnere.

Dann sagte er weiter: «Sie erklärten mir, dass es ein sehr starkes Gift und sehr flüchtig sei, folglich es sich durch die Wärme des Blutes in etwa fünf Minuten aus dem Körper verflüchtigte.» Dazu fragte ich: «Oh, mein Gott, was für ein Gift ist das?»

Er antwortete: «Es ist ein ganz besonderes Gift. Man kann es nicht kaufen. Es wird für den direkten geheimen Gebrauch hergestellt.»

Dazu sagte ich: «Das kann nicht sein», und protestierte weiter.

Daher meinte Billy: «Ich kann dir noch etwas sagen.»

Jetzt verteidigte er sich und erklärte: «Ich kann dir sagen, dass der nächste Papst in der bisherigen Geschichte der Kirche und Konklave (Anm.: 1. Streng abgeschlossener Versammlungsraum im Vatikan für die Kardinäle bei der Wahl eines Papstes; 2. Versammlung der Kardinäle zur Wahl des Papstes) durch die sowohl grösste als auch die kürzeste in der bisherigen Geschichte der Kirche gewählt werden wird. Er wird im dritten Wahlgang gewählt werden, was 31 oder 33 Minuten dauern wird, um die Wahlzettel auszuzählen, und er wird die gleiche Anzahl von Tagen regieren und durch die gleichen Hände sterben.»

Ich dachte, oh, jetzt habe ich einen Beweis. Wenn das passiert, weiss ich es vorher. Also ging ich rein und schrieb eine lange Notiz über all das, was wir besprochen hatten. Es gab noch andere Dinge in der Diskussion, die ich nicht nennen darf, aber ich protestierte immer noch. Also ging er ein wenig weiter und sagte, dass der Papst, wenn er gewählt wird, den Namen Johannes Paul I. wählen werde. Ich wusste zu jenem Zeitpunkt nicht, dass der Papst seinen eigenen päpstlichen Namen bestimmen kann, wenn er gewählt wird. So kam für mich der Konflikt ein paar Tage später, nämlich als der Papst gewählt wurde und er tatsächlich den Namen Johannes Paul I. wählte. Aber ich protestierte am nächsten Morgen noch immer dort auf der Terrasse, wo wir alles besprachen. Also sagte ich trotzdem wieder: «Nein, ich kann das alles wirklich nicht glauben, das ist einfach unmöglich. Wir ermorden keine Päpste.»

Billy war geduldig und erklärte: «Ich kann dir sagen, dass der nächste Papst von ausserhalb der vatikanischen Hierarchie gewählt wird, um ihn davon abzuhalten, herauszufinden was geschehen ist.»

Billy hatte mir zu allem bereits gesagt, dass der Grund für den Tod von Papst Paul VI. der war, dass die vatikanische Schatzkammer Hunderte von Millionen Dollar in ungünstigen Investitionen verloren hatte und dass er, der Papst, das entdeckt hatte, weshalb er eine Pressemitteilung vorbereitete, mit der er am

nächsten Tag eine Untersuchung fordern wollte, weshalb er in dieser Nacht sterben musste. Billy Meier erklärte weiter, dass der Papst diese Papiere auf seinem Schreibtisch hatte, die sie (die Plejaren) ihn (Billy) auf dem Schreibtisch sehen liessen, wozu er auch erklärte, dass ein Kardinal – von dem er mir den Namen nannte, den ich aber auch verschweigen muss – in das Privatbüro des Papstes kam und die Papiere behändigte – eben die geplante Pressemitteilung und die Papiere, mit denen er aufzeigen wollte, dass der Vatikan sehr viel Geld verloren hatte. Diese Papiere nahm der Mann an sich, trug sie hinaus und schloss die Tür hinter sich. So erzählte Billy, wogegen ich wieder protestierte und sagte: «Aber wir ermorden keine Päpste.»

Billy redete weiter und erklärte mit Gewissheit, dass der neue Papst aus einem Ostblockland komme und er vom Vatikan aus so viel wie möglich auf Reisen gehen werde. Er werde dann auch als reisender Papst bezeichnet, weil er so oft vom Vatikan weg sein werde.

Billy erklärte auch: «Mir wurde ein sehr guter Grund dafür genannt, damit nicht entdeckt wird, dass die beiden vorherigen Päpste ermordet wurden, und dieser Grund dafür war ...» und dann sagte er noch etwas anderes, nämlich: «Wenn dieser Papst den Grund entdecken oder vermuten würde, dass diese Morde stattgefunden haben, und wenn er sich dann entscheiden würde, in irgendeiner Weise zu handeln, dann würde auch er durch dieselben Hände und das gleiche Gift sterben. Wenn er weise genug ist, nicht zu handeln, dann wird er seine normale Lebensspanne leben. Es ist jetzt aber noch nicht klar, was passieren wird, denn das liegt am Papst.»

Wie wir wissen, ist er immer noch da, und niemand wurde im Vatikan des Mordes beschuldigt. Der gleiche Offizielle blieb im Vatikan und in der vatikanischen Hierarchie, und der gleiche Premierminister, sind immer noch da und sie sind die Täter. Immer noch protestierte ich, doch er fuhr fort und gab mir einige zukünftige Dinge bekannt, die noch nicht geschehen sind, auf die ich nicht eingehen werde, weil er versprochen hatte, dass er keine Informationen preisgeben würde, doch hatte er das (mit Erlaubnis der Plejaren, ohne dass Wendelle es wusste) bereits verraten, indem er mir sagte, was er wusste. Wir überprüften dann alles, wodurch mir klar wurde, dass das, was Billy mir am Morgen nach dem Tod des Papstes sagte und erklärte, bis zum letzten Satz richtig war und sich exakt so ergab, wie er vorausgesagt hatte. Jede einzelne Sache, die er mir erzählte, geschah bis jetzt in der Reihenfolge wie er sie nannte, ehe es geschah und wurde Tatsache. Doch kenne ich noch eine andere Reihenfolge, die von jetzt ausgeht, und ich lasse es Sie wissen, wenn diese bestätigt wird, aber kein sterblicher Mensch, von dem ich weiss, kann das tun.

MH:

Der Billy-Meier-Fall wurde von einer Person namens Kal Korff angefochten. Können Sie Korffs Geschichte und seine sogenannte Recherche kommentieren?

WS:

Nun, ich kann Ihnen sagen, dass Kal Korff mich zum ersten Mal kontaktiert hat, als er in der High School war, und ich glaube, er war damals etwa 16 Jahre alt. Er schrieb mir einen Brief, den er an alle namenhaften Ufologen geschickt hat, an APRO, an Cora Lorenzen, an James Hynek, an Walt Andres in einem MUFON Center in Wisconsin, an NICAP, an Hayden Hughes und an viele andere Leute und niemand glaubte ihm. Wahrscheinlich war es immer derselbe Brief, in dem er sagte, dass er ein High-School-Forschungsprojekt durchführe und dass er gerne UFO-Material hätte. Anscheinend war ich der einzige, der den Brief beantwortete. Die anderen ignorierten ihn alle. Also schickte ich ihm einen 20er-Bogen mit s/w-Dias, die ich weggeworfen hatte, weil sie nicht gut genug waren, um etwas damit anfangen zu können. Dafür dankte er mir und wollte noch ein paar mehr, folglich ich ihm dann noch einige in einer Schachtel schickte, wofür er mir noch einmal dankte und mir ein paar Dias schickte und erklärte, dass er auch Bilder habe. Dann wollte er in diesem Brief, dass ich ihm ein paar Plejaden-Bilder schicke. Wir hatten bereits das erste Bilderbuch veröffentlicht und ich sagte ihm, dass wir das nicht mit anderen Leuten teilen könnten. Dann nahm er meine Dias und bot sie Bernie O'Connor an, um sie in der Zeitschrift «Saga» als Entdeckung neuer UFO-Photos zu veröffentlichen. Sie brachten einen Artikel über Kal Korffs Bilder, die er von mir bekommen hatte. Ich selbst kannte Bernie O'Connor, denn ich hatte schon früher Artikel für das Magazin geschrieben. Ich wusste aber nicht, dass sie nach einer Photoserie suchten. Aber egal, Kal Korff hatte mein Material verkauft, und jetzt wollte er von mir noch mehr Bilder. Nun wusste ich, was er vorhatte und sagte ihm: «Nein, ich stelle dir keine Bilder mehr zur Verfügung, wenn du meine eigenen Bilder hinter meinem Rücken verkaufst. Was mich betrifft, ist das Täuschung. Du hättest mir sagen sollen, was du mit ihnen vorhast.»

Ein Jahr später, als wir in Oakland, Kalifornien waren, wo wir bei einem UFO-Kongress die erste Präsentation über den Schweizer Fall machten, tauchte Kal Korff auf. Er war wahrscheinlich Ende 17 und trug eine Mütze mit einem Presseausweis. Ich stellte handgemachte Presseausweise aus, und er wollte sich kostenlos anmelden. Also fragte ich ihn, für welches Magazin er arbeite, wozu er «Saga» nannte. Also rief ich Bernie O'Connor an und fragte ihn: «Hast du einen Pressemann hier draussen?», worauf er sagte «Nein, aber wenn du gute Informationen hast, schicke sie mir rüber.» Als Antwort sagte ich «okay», ging zurück und informierte Kal Korff: «Sie wissen nicht, dass Du unter ihrem

Banner hier bist, wenn es Dir aber so wichtig ist, dann nimm dort drüben bei den anderen Journalisten Platz und schreibe Deinen Bericht.»

Nun fand er plötzlich heraus, dass die Leute, die ihm vorher nicht geantwortet hatten, ihm wegen seines völlig grundlosen Angriffs auf den Meier-Fall nicht schrieben. Er argumentierte, dass sie (die von BEAM photographierten Objekte) an einem Faden hängen würden, und machte eine Reihe von Behauptungen (Verleumdungen), wie, dass diese (die Strahlschiffe) am Boden zu dunkel seien und sie offensichtlich keine grosse Objekt sowie nicht weit von der Kamera entfernt sein konnten, weil, wenn sich ein kleines Objekt in der Nähe der Kamera befinde, es unten immer dunkel sei. Keine seiner Behauptungen war jedoch stichhaltig. Sie waren weder wissenschaftlich noch sonst irgend etwas. Aber die UFO-Gruppen beachteten ihn, weil jetzt jemand den Fall anfocht. Als sie herausfanden, dass er minderjährig, also unter 18 Jahre alt war, begannen sie, ihn zu überreden, herausfordernde Fragen zu stellen, die in der Tat teils von ihnen selbst erdachte Verleumdungen und anklagende Fragen waren. Als wir den ersten Brief erhielten, entschieden wir – was wir auch später wieder machten –, dass wir nicht auf irgendwelche Angriffe bezüglich des Billy-Meier-Falls reagieren würden. Billy informierte uns, während wir den Fall untersuchten, dass wir nicht versuchen sollten, den Fall zu beweisen, weil jeder Mensch einen Punkt habe, jenseits dessen er sich nicht wohl fühle und sich dann eine Krücke schaffe, um sich zu schützen. Die Plejadier (Plejaren), erläuterten, es sei nicht unsere Aufgabe, die Krücken unter den Krüppeln wegzutreten. Sie erklärten, dass einem verschlossenen Bewusstsein sowieso nichts bewiesen werden könne und dass solche Beweis- und Erklärungsversuche nur nutzlose Verschwendung von Mühe und Zeit seien. Ausserdem forderten solche Bemühungen nur heraus, dass neue Anschuldigungen entstünden, durch die alles noch übler und ausartender gemacht werde. Also beschlossen wir, keine Herausforderungen anzunehmen und niemandem etwas beweisen zu wollen, und in dieser Weise arbeitete auch Billy bereits. Er hatte nicht versucht, uns etwas zu beweisen, und das war gut so, weil wir dadurch unbeeinflusst blieben und die Wahrheit allein anhand von Tatsachen herausfinden mussten – und konnten. Er bot uns an, was er an Material hatte, wobei wir selbst auswählen konnten, was wir benutzen wollten oder nicht. Also versuchte er auch nie, einen positiven Beweis zu erbringen oder uns von einer seiner Aussagen oder Erklärungen zu überzeugen. Er sagte, dass die Plejadier (Plejaren) ihm sogar gesagt hatten, dass es nicht im Interesse der menschlichen Entwicklung liege, etwas zu beweisen, das über den Grad der Akzeptanz ihres Verstandes und ihres Intelligenzums hinausgehe. Es liege an ihnen selbst, sich zu entscheiden.

Er sagte auch: «Jedes Bewusstsein geht seinen eigenen Weg, hat seine eigene Entwicklung und wählt seinen eigenen Kurs und das, was es glauben oder

effectiv wissen will. Das ist ganz allein die Sache jedes einzelnen, nicht jedoch eine Sache, die durch andere zu ändern ist.»

(Anhang: Mit «jeder Mensch habe einen Punkt, jenseits dessen er sich nicht wohl fühle und er sich dann eine Krücke schaffe, um sich zu schützen und es sei nicht unsere Aufgabe, die Krücken unter den Krüppeln wegzutreten», war gemeint, dass jeder Mensch, der mit sich selbst Probleme hat, sich durch falsche Gedanken, Gefühle und falsches Handeln, Tun und Verhalten usw. noch mehr selbstzerstörende Probleme schafft und im Wahn lebt, das so tun zu müssen und sich damit durch Selbsthass martert.)

MH:

Hat Kal Korff Sie als Junge nicht angefleht, ihn in die Schweiz mitzunehmen, und Sie durften ihn (aus gesetzlichen Gründen) nicht mitnehmen, weshalb er dann frustriert war?

WS:

Er hat nicht gebettelt, aber irgendwann wollte er uns in die Schweiz begleiten, wozu ich ihn fragte, ob er eine Möglichkeit hätte, seinen Flug und auch alles sonst zu bezahlen, wozu er sagte: «Na ja, nicht wirklich, ich bin aber ein guter Ermittler.»

Also erklärte ich ihm, wir bräuchten keine Hilfe, und tatsächlich konnten wir auch keine Hilfe annehmen. Wir waren eine geschlossene Gruppe und alle verpflichtet, Sie wissen schon, ein wenig Geheimhaltung untereinander und Geheimhaltungsvereinbarungen waren notwendig, um alles unter Kontrolle zu halten, bis wir wussten, wohin es ging und was wir zu machen hatten. Das war bevor Kal Korff die Anschuldigungsbriefe bezüglich des Falls Billy Meier schrieb. Dann schrieb er die Leiter von UFO-Organisationen an, und von denen bekam er dann die Aufmerksamkeit, die er anstrebte.

MH:

Damals war er minderjährig.

WS:

Ja, er war damals noch minderjährig, und als er 18 Jahre alt wurde, gab er es auf, weil gewisse seiner Anschuldigungen tatsächlich verleumderisch waren. Als Minderjähriger konnten wir nicht gegen ihn vorgehen, weil man eine Person unter 18 Jahren nicht verklagen kann. Man kann das sehr wohl tun, aber man kann einen Minderjährigen nicht vor Gericht bringen. Als Korff 18 wurde, hörte er mit den Angriffen und Verleumdungen auf, weil er sich nicht strafbar machen wollte. Andere gaben ihm aber falsche Anfechtungsgründe, weil sie bereits Erwachsene waren und es nicht selbst tun wollten, eben wegen der Strafbar-

keit. Bill Moore war einer davon, wie auch einige andere, die verleumdend Lügen und falsche Behauptungen verbreiteten und versuchten, uns zu Antworten zu zwingen, damit sie weitere Anklagen gegen uns hätten erheben können.

MH:

Was glauben Sie, was ist seine (Kal Korffs) Motivation hinter der Entlarvungskampagne gegen Billy?

WS:

Gegen Billy?

MH:

Ja.

WS:

Ich glaube, das meiste davon ist Eifersucht und Hass, weil wir ihn nicht in die Ermittlungen einbezogen haben. Ich war nie Mitglied einer UFO-Organisation und wollte es auch nicht sein, weil einem das in ein Ideenmuster oder in eine bestimmte Position bringt, und ich wollte nicht in irgendeine Position gebracht werden. Also schickten sie mir gratis Mitgliedskarten, die ich zurückschickte, und ich denke, dass das ein Grund ist, warum ich von den Vereinen angegriffen wurde. Sie alle hatten mir irgendwann einmal Karten geschickt, aber ich war und blieb unabhängig und habe nicht mit den Clubs kooperiert. Meine engere Kooperation war mit Jim und Cora Lorenzen, die ich jedes Mal, wenn ich zurückkam, über wichtige Punkte informiert habe, die ich gerade gelernt hatte. Sie hörten mir zwar zu, aber nach der 2. oder 3. Reise fing Cora an, mich zu beschuldigen, ihren Fall gestohlen zu haben. Sie kam mit diesem Argument, weil Lou Zinsstag einige Photos in mein Haus brachte, da ich der Photoexperte für APRO war und ihre Masterbilder als ihr Photoberater weiterführte und zumindest ihre Akten hatte. Sie nannten meine Akten zu dieser Zeit ihre Akten und dachten, dass ich mich mit dem Lagerbestand an sie wenden müsse. Als Lou bei mir zu Hause auftauchte, sagte ich: «Du solltest einen Höflichkeitsanruf bei den Lorenzens machen, um sie wissen zu lassen, dass du in der Stadt bist.»

Sie rief Cora und Jim an und lud sie zum Abendessen in das Hotel ein, in dem sie und Timothy an diesem Abend übernachten wollten. Sie nahmen es an und Lou wollte rechtzeitig zurück sein, um den Termin mit den Lorenzens um etwa 18.30 Uhr wahrnehmen zu können. Ich fuhr sie ins Hotel, um mit ihnen zu Abend zu essen, und sie ging in ihr Zimmer, und nach etwa zehn Minuten kam sie wieder herunter. Es war Zeit für die Lorenzens, und schliesslich tauchte Jim

allein ohne Cora auf. Wir gingen hinein und setzten uns zum Abendessen und bevor wir bestellten, kam der Hotelpage und brachte ein Telephon – ein Anruf für Herr Lorenzen. Er nahm den Anruf entgegen und sagte: «Oh, der Hund ist krank. Ich muss zurück und meiner Frau helfen.»

Wir kannten die Geschichte mit dem kranken Hund. Sie war schon oft passiert. Es bedeutete, dass sie Alkoholikerin war, wissen Sie, und zu tief ins Glas geschaut hatte und sie befahl ihm, sofort nach Hause zu kommen, sonst ... Also ging er, und das war der einzige Kontakt, den ich je mit den Lorenzens hatte. Am nächsten Tag war Cora bis zum Mittag krank, so wie sie es sonst auch war, und Jim arbeitete und es gab keinen Kontakt, bis Lou und Timothy mit dem Bus nach Los Angeles fuhren, um ein paar Nachforschungen im Adamski-Fall zu machen. Die Lorenzens haben nie Zeit in den Fall investiert, Jim schon, aber sie haben die ehrenvolle Einladung, ein Teil der Untersuchung zu sein, nie gewürdigt. Aber ich nahm ihn trotzdem als Freund an und hielt ihn über die Entwicklung auf dem Laufenden.

MH:

Okay, danke, Wendelle.

Nachtrag:

Kal Korff, voller Eifersucht, Hass und selbstzerstörerischen Problemen, gab und gibt seither keine Ruhe, sondern hat sich in die Tschechei abgesetzt, schreibt und verbreitet verleumdende Bücher über BEAM, dessen Filme und Photos sowie die Kontakte mit den Plejaren. Also schwelgt er in seinen pathologischen Selbstzerstörungsproblemen, seiner ebenso bedingten Eifersucht, seinem Hass sowie im Schreiben und Verbreiten aller seiner Verleumdungsbücher weiter.

Transkription: Michael Voigtländer